

Predigt zu Mt. 4,12-17 am 12. Januar 2025

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wie geht es Ihnen heute zu Beginn des neuen Jahres im überwiegend nass-kalten Januar? Zurück liegt eine Reihe an Tagen des Feierns: die Erwartungsfreude der Adventszeit, berührende Augenblicke beim Weihnachtsfest, der Übergang von Silvester ins neue Jahr. All das ist mittlerweile nur noch Erinnerung. Und jetzt? Draußen ist es häufig grau und ungemütlich. Vor uns liegt noch eine längere, dunkle, fröstelige und erkältungsträchtige Zeit. Was könnte da unser Herz erwärmen, und uns Perspektive und Richtung geben? Was könnte etwas zurückbringen, vom Glanz der besonderen Tage?

Mit dem Predigttext Mt. 4,12-17 nehmen wir schon wieder Abschied vom Neugeborenen in der Krippe. Wir hören, dass Jesus erwachsen geworden ist. Er ist nicht mehr in Bethlehem, wo er geboren oder in Nazareth, wo er als Kind aufgewachsen ist. Jetzt ist der Anfang dreißigjährige Jesus auf dem Weg nach Kapernaum. Er zieht sich nördlich an den See Genezareth in einen kleinen Ort zurück, als er hört, dass Johannes, der Täufer, im Gefängnis sitzt, und auf seine Hinrichtung wartet. Als Jesus diese verstörende Nachricht von der Verhaftung Johannes erreicht, hat er selbst eine harte und entbehrungsreiche Zeit hinter sich. Vierzig Tage und Nächte hat er in der Wüste zugebracht und gefastet. Eine lange Zeit, in der Jesus der Stimme der Verführung ausgesetzt war. Einflüsterungen, denen der gesunde Menschenverstand kaum widerstehen kann. Aber anders als wir es selbst in vielen Bereichen erleben, in Politik und Gesellschaft - hat Jesus seine Seele nicht verkauft. Doch der Preis dafür ist hoch. Wer auf weltliche Macht verzichtet, muss in Kauf nehmen zu leiden. So wird es später bei Jesus sein, und jetzt bei Johannes, dem Wegbereiter und Täufer Jesu. Das Tablett ist bereit, auf dem der Kopf des Johannes der Herrscherfamilie überreicht werden soll.

Zu diesem Zeitpunkt ist das kleine Dorf Kapernaum Jesus Ziel. An der Metropole Jerusalem hat er kein Interesse, wo die Fäden der Macht gesponnen werden. Es zieht ihn in die Provinz. Doch warum gerade dorthin? Warum ausgerechnet nach Kapernaum, einem öden, kargen und armen Stück Land am Meer, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen? Warum ein solcher Ort in einer Gegend der unserem tristen Januar symbolisch sehr nahe kommt? Wohl deshalb, weil dort Menschen leben, die „in Finsternis“ sitzen, wie es der Evangelist Matthäus und vor ihm schon der Prophet Jesaja formuliert. Menschen wohnen dort „im Schatten des Todes“. Es sind arme Bewohner im Grenzland um Kapernaum, die ihren schweren Alltag bewältigen müssen.

Jesus geht ausgerechnet dorthin, obwohl er am Anfang einer großen Karriere steht. Zu vermuten wäre, dass es den Gottessohn in die großen Städte zieht. Ins Zentrum, wo Kultur ist, wo die kritischen Geister leben, mit denen man sich auseinandersetzen kann. Doch stattdessen wählt Jesus die Niederungen tiefster Provinz. Nicht etwa deshalb, weil alle mal klein angefangen haben. Weil es gut ist, von der Pike auf zu lernen. Oder um da die freie Rede zu üben und ein bisschen Routine im Umgang mit Menschen zu erwerben. Nein, Jesus zieht es in das randständige Hinterland, weil er sich dorthin gerufen weiß. Es führt ihn dorthin, wo es Menschen schwer haben, wo sie um ihr tägliches Dasein ringen und wo Licht gebraucht wird:

„Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen; und denen, die saßen am Ort und im Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen.“

Dieses Versprechen gilt Menschen, die mit Schwerem konfrontiert sind, damals wie heute, denn: Das Wort galt schon den Menschen zur Zeit Jesajas, die Vertreibung und Elend erleiden mussten. Es gilt den armen Bewohnern um Kapernaum, unter denen Jesus lebt. Und es gilt bis heute: Menschen in der Finsternis und im Schatten des Todes wird ein heilbringendes Licht begegnen.

Ein solches Versprechen ist einerseits etwas Wunderbares. Wir hören es gerne. Andererseits kann es ziemlich befremdlich und schmerzhaft sein bis an die Grenzen des Erträglichen.

Wie schwer ist es, angesichts brutal getöteter und verletzter Menschen durch Terroranschläge, wie zuletzt in Magdeburg, ein solches Versprechen an sich heranzulassen?

Wie schwer ist es, einem solchen Versprechen zu trauen, angesichts der andauernden blutigen Kriege in der Ukraine, im Nahen Osten und anderswo, wo viele unschuldige Menschen getötet werden und die Hinterbliebenen traumatisiert zurückbleiben. Im Angesicht solchen Leides bleiben einem schnell die Worte im Mund stecken, seien sie noch so gut gemeint.

Und schnell scheint es absurd, dass das große Licht über den Gräbern und Massengräbern dieser Welt Sinn und Wirkung haben soll: über den Gräbern unserer Lieben, deren Orte wir kennen und pflegen, wie auch über den unzähligen unbekanntem Todesorten der Kriege, Verbrechen und Katastrophen.

Zugleich reicht diese Diskrepanz zwischen Verheißung und Wirklichkeit bis in die Anfänge unseres christlichen Glaubens zurück. Am Ende des Wirkens Jesu tut sich ein mächtiger Ort der Dunkelheit und der tiefen Trauer auf, an dem Jesus am Ende seines Lebens qualvoll stirbt und die Jünger und Jüngerinnen in tiefem Schmerz und Angst versinken, bevor die Sonne über Golgatha aufgeht.

Und zuvor hält Jesus angesichts der brutalen Hinrichtung Johannes des Täufers an seiner Botschaft fest, dass das Himmelreich kommt, auch wenn es noch ein Weg durch zerbrechliche und vergängliche Zeiten ist.

Das fordert uns durchaus heraus, wie die Menschen damals in Kapernaum genauso.

Obwohl diese Jesus unmittelbar erleben und hören durften und nicht den Abstand der Zeiten ertragen mussten wie wir heute, reagierten sie gespalten. Viele erlebten die eindringlichen Worte und die herausfordernden Taten Jesu als Zumutung. Gott interessierte sie nicht. Andere wiederum ließen sich berühren. Ihnen kam Jesus so nahe, dass sich ihr Leben veränderte, und sie ihr Leben veränderten. Sie nahmen den Ruf Jesu ernst: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“.

Auf den ersten Blick klingen diese Worte düster, fast bedrohlich: „Ändere dich schnell, denn bald wird die Welt untergehen“. Aber das ist nicht das, was Jesus meint. Schließlich ist mit „Buße“ Umkehr - Richtungsänderung, Blickwechsel gemeint. Einen dunklen Weg verlassen und einen hellen Weg einschlagen. Lernen, sich nicht als den Nabel der Welt zu betrachten und ständig um sich selbst zu kreisen, sondern sich in einem großen Ganzen mit den anderen Menschen zu verstehen, in einer geschwisterlichen Beziehung. Buße heißt Richtungsänderung und Blickwechsel und damit weg von der Fixierung auf das Negative und Bedrückende, hin zum Blick auf das Wunderbare und Hoffnungsvolle. Hier geht es um die tragende Kraft unseres Glaubens: die Hoffnung. Sie ist nicht automatisch damit verbunden, dass etwas in jedem Fall gut ausgeht. In der Zukunftsperspektive des Reiches Gottes vielleicht schon, aber nicht unbedingt im konkreten Erleben. Sinn ist uns versprochen auch angesichts von Sinnlosigkeit.

Und doch ist es ein hoffnungsvolles Vertrauen, das offen ist für die kommende Zeit und die Zukunft wagt. Hoffnung ist also die Weigerung, sich dem Unvermeidlichen zu ergeben und sich damit abzufinden. Es ist die Hoffnung, die für mich in Gott gründet, wie sie Psalm 73 kraftvoll zum Ausdruck bringt:

„Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an“ (Psalm 73,23f).

Diese Hoffnung lässt mich nicht verzagen und nicht aufgeben, denn sie gibt mir die Kraft, auch das Unvermeidliche zu ertragen und zu erdulden.. Eine Hilfe dabei ist, sich in Gottes Hand zu begeben und um Glauben zu bitten. Ein Glaube im Sinne Dietrich Bonhoeffers, der darauf vertraut, dass Gott mir in jeder Not so viel Widerstandskraft schenken will, wie ich brauche, um damit alle Angst vor der Zukunft zu überwinden.

Ihr Pfarrer

